

Volker Depkat: Lebenswenden und Zeitwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts

München: Oldenbourg, 2007 (Ordnungssysteme – Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit Bd. 18), 573 S.

Autobiographien sind für Historiker eine zwiespältige Gattung: Einerseits weiß man um deren mitunter höchst zweifelhaften Quellencharakter, andererseits bieten sie gerade für den biographisch, politik- oder ereignisgeschichtlich arbeitenden Forscher einen bequemen bis guten Zugang zu seinem Vorhaben. Diese Greifswalder Habilitationsschrift unternimmt eine vergleichende Analyse von 14 Autobiographien, die im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts entstanden, um »einige erfahrungs- und sozialisationsgeschichtliche Grundlinien durch das 20. Jahrhundert zu ziehen, an denen sich Einsichten über den Gang der Modernisierungen von Sinn- und Vorstellungswelten bei deutschen politischen Eliten, die etwas zwischen 1900 und 1960 als Akteure den Gang der Entwicklung in Deutschland mitbestimmten, aneinanderreihen lassen« (S. 43).

Der skizzierte Hintergrund macht natürlich, wie auch im Zitat deutlich wird, eine hohes methodisches Reflexionsniveau nötig, durch das sich der Leser in der ausführlichen Einleitung von gut 50 Seiten ebenso erst einmal durcharbeiten muß wie durch das anschließende Kapitel, wo es um die Motive für das Abfassen von Autobiographien geht. Die vielen klugen Gedanken und Fragen, die hier aufgeworfen werden, können an dieser Stelle nicht rekapituliert werden. Wichtig ist, dass Depkat Autobiographien von politisch ehemals Handelnden als Teil der »Geschichtspolitik« ansieht, (S. 55) weshalb sie für ihn niemals als Selbstzweck, sondern immer in einem kommunikativ-öffentlichen Bezug und in Konkurrenz untereinander stehen. Entsprechend definiert er diese Autobiographien als »in Prozessen sozialer Kommunikation ausgehandelte, im Dreieck von individueller Geschichtserfahrung, retrospektiver Deutung und Gegenwartsbezug gründete Entwürfe von Identität« (S. 29)

Interessant ist natürlich vor allem das ausgewählte Ensemble von Memoiren-schreibern und –schreiberinnen, das ob seiner Heterogenität zunächst frappiert: Unter den 14 Autoren sind fünf Frauen und neun Männer, die sich wiederum in bürgerliche Autobiographen (Adenauer, Arnold Brecht, Ferdinand Friedensburg, Herman Pünder) und in sozialistische-west resp. -moderat (Wilhelm Keil, Wilhelm Dittmann und Abert Grenzinski) sowie sozialistische-ost (Otto Buchwitz und Max Seydewitz) aufteilen. Während unter diesen eigentlich nur einer mit einem genuin liberalen Hintergrund ist, nämlich der

Kasseler Regierungspräsident Friedensburg, der nach 1945 allerdings zu CDU gehen sollte, so überwiegt das liberale Element bei den weiblichen Autobiographien, wo mit Gertrud Bäumer, Marie Baum und Marie-Elisabeth Lüders gleich drei wichtige Frauengestalten des Liberalismus aus dem frühen 20. Jahrhundert vertreten sind. Die anderen sind die bürgerlich-jüdischen Sozialistinnen Toni Sender und Käthe Frankenthal.

Warum diese ausgewählt worden sind, hängt einerseits mit methodischen Aspekten – der Aussagekraft der jeweiligen Quelle – und andererseits mit einer gemeinsamen Erfahrung aller Autoren zusammen: Alle gehören in der einen oder anderen Weise nach 1933 »zu den aus dem nationalsozialistischen Konsens Ausgestoßenen«. (S. 512) Dagegen gibt es aber neben Herkunft und politischem Bekenntnis auch bei den Lebensdaten – Wilhelm Keil war bereits über 20 Jahre alt, als Max Seydewitz geboren wurde, und Albert Grzesinki starb 40 Jahre vor diesem – erhebliche Abweichungen. Noch gravierender erscheinen die Unterschiede bei Inhalt und Abfassungszeit der Erinnerungswerke: Gertrud Bäumer schrieb das ihrige bereits unmittelbar nach dem Januar 1933 und konnte schon deshalb darin kaum die Erfahrungen der NS-Zeit und des Jahres 1945 behandeln, während Konrad Adenauer sich nach seiner Kanzlerschaft schriftlich erinnerte und dabei nur auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg einging. Die jeweiligen Lücken aus den früheren oder späteren Lebensphasen sucht Depkat dann durch Hinzuziehung anderer Quellen (S. 491) oder biographischer Werke (S. 359 ff) zu füllen, was methodisch etwas fraglich scheint.

Hinzukommen noch die unterschiedlichen Abfassungsbedingungen, denn natürlich konnte niemand in der DDR ein Buch ohne genaue Überprüfung durch die Zensoren veröffentlichen, insbesondere wenn es sich bei den Autoren um hochrangige SED-Funktionäre mit nicht lupenreinem (= sozialdemokratischem) Vorleben wie bei Buchwitz und Seydewitz handelte. (Vgl. S. 83 ff) Wohl deshalb liefen die unterschiedlichen Interpretationslinien bei den nach 1945 publizierten Werken nicht mehr entlang der Klassen-, sondern der Systemgrenzen (S. 188).

Trotz dieser unübersehbaren Heterogenität ihres Quellenensembles bringt Depkats Studie durchaus eine beträchtliche Zahl von Erkenntnissen und Einsichten, von denen hier vor allem die zu den liberalen Autoren/innen interessieren. Dazu ist zu zählen, dass sowohl Lüders als auch Friedensburg, wenn auch dieser in derselben Partei wie der erste Bundeskanzler war, eindeutig gegen Adenauers Deutungshoheit in Bezug auf die Interpretation der Nachkriegsgeschichte anschrieben, (S. 96 f) wie wir heute wissen, mit eher mäßigem Erfolg. Depkat führt dies vor allem auf deren national-berliner Perspektive zurück. (S. 221) Dagegen stimmte Lüders mit Adenauer in der Klage über den zunehmenden bundesdeutschen Materialismus überein. (S. 211 f)

Dies deutet einmal mehr auf die national-soziale politische Sozialisation, die – wie Depkat wiederholt herausstellt – Lüders mit den anderen beiden liberalen Frauen teilte. (S. 170 u. 449) Dennoch gab es auch unter diesen beträchtlichen Unterschieden, was ihre Sicht des 20. Jahrhunderts anbelangte. Dabei wird man zwar nicht unbedingt der etwas grobschlächtigen Verortung innerhalb der DDP folgen wollen, die Depkat vornimmt; (vgl. S. 466) dennoch ist unübersehbar, dass die Interpretation von Baum weit mehr von liberalen Anschauungen geprägt war als die von Gertrud Bäumer, die doch stark unter dem Eindruck des sogenannten »Augusterlebnisses« im Jahre 1914 stand und sich am Ziel einer – in Weimar nicht erreichten – »Volksgemeinschaft« orientierte, weshalb sie eine Zeit lang nach 1933 auch in gewisser Weise Anschluß an den Nationalsozialismus suchte. (Vgl. S. 177, 182 ff u. 478 f) Marie Baum schrieb ein halbes Jahrzehnt später als Bäumer, übersah deshalb nicht mehr die Schwächen der NS-Herrschaft und beklagte vor allem den Verlust an Bürgerlichkeit, der für sie der Grund der deutschen Krise nach 1918 ist. (Vgl. S. 174 ff) Lüders schließlich konnte in ihre Autobiographie ihre politische Wiedergeburt nach dem Zweiten Weltkrieg einbauen, weshalb bei ihr weit mehr die Kontinuität und der Stolz auf das Erreichte im Vordergrund standen als bei ihren beiden Gesinnungsgenossinnen. (S. 218) Allerdings weist dies einmal auf die erwähnte Heterogenität des Quellenensembles, die doch die Aussagekraft der Untersuchung beeinträchtigt.

Man wird also weitere Studien dieser Art abwarten müssen, in die auch politisch anders orientierte Personenkreise einbezogen werden müssen, beispielsweise solche, die von der Krise am der Weimarer Republik profitierten, um die von Depkat am Schluß gezogenen Folgerungen (vgl. bes. S. 513 f. u. 518) auf ihre Belastbarkeit zu überprüfen. Dennoch bleibt der Eindruck eines innovativen und gedankenreichen Werkes, das die Forschung, auch zum deutschen Liberalismus, in vielerlei Hinsicht anregen wird.

Bonn/Gummersbach

Jürgen Frölich